

Leseprobe

Mary Shelley

Mary Shelley, Frankenstein. Roman Schmuckausgabe mit Silberprägung.

»Frankenstein oder der neue Prometheus« Der Klassiker der Schauerliteratur von der »Goth Queen« und "Mother of Science-Fiction"

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,00 €



Seiten: 304

Erscheinungstermin: 15. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Das Kultbuch von Mary Shelley in edler Schmuckausstattung mit Silberprägung! Kaum ein anderer Klassiker hat so viele Bühnenadaptionen und Verfilmungen erfahren wie Mary Shelleys »Frankenstein« (1818). Der Roman über den jungen Schweizer Viktor Frankenstein, der einen künstlichen Menschen erschafft, ist ein seltenes Glanzstück der romantischen Schauerliteratur: Das grandiose erzählerische Geschick, mit dem die englische Autorin ihr Thema zu einer bis heute ungebrochen populären Geschichte verarbeitete, lässt ihren »Frankenstein«-Roman weit über die meisten vergleichbaren Romane seiner Epoche hinausragen.



Autor

Mary Shelley

Mary Wollstonecraft Shelley (1797–1851) wurde im englischen Somers Town geboren. 1814 folgte sie dem Dichter Percy Bysshe Shelley auf den Kontinent und lebte dort mit ihm zusammen. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete sie ihn 1816. Gemeinsam mit Lord Byron unternahmen beide eine Schweizreise, während der der Roman »Frankenstein« entstand. Percy Shelley starb bereits 1822; daraufhin kehrte Mary Shelley nach England zurück und widmete sich ganz der Herausgabe der Werke ihres Mannes.

MARY SHELLEY

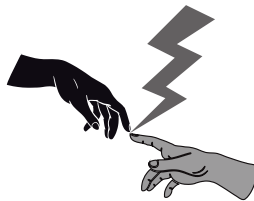
Frankenstein

MARY
SHELLEY

Frankenstein
oder
Der neue Prometheus

Roman

Aus dem Englischen
von Friedrich Polakovics



Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe:
Frankenstein or The Modern Prometheus
(zuerst anonym London: Lackington, Hughes, Harding, Mavor, & Jones 1818,
erweiterte Fassung London: Colburn & Bentley 1831)

Deutsche Übersetzung von Friedrich Polakovic
auf Grundlage der erweiterten Fassung von 1831:
Lizenzausgabe mit Genehmigung der
Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
© 1993 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Shutterstock Martyshova Maria (Hände) /
Roberto Castillo (Ornament)

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7306-1262-0
www.anacondaverlag.de

Inhalt

Vorrede	7
Erstes Kapitel	31
Zweites Kapitel	38
Drittes Kapitel	47
Viertes Kapitel	58
Fünftes Kapitel	68
Sechstes Kapitel	77
Siebtes Kapitel	88
Achtes Kapitel	102
Neuntes Kapitel	114
Zehntes Kapitel	123
Elftes Kapitel	132
Zwölftes Kapitel	143
Dreizehntes Kapitel	151
Vierzehntes Kapitel	159
Fünfzehntes Kapitel	166
Sechzehntes Kapitel	178
Siebzehntes Kapitel	190
Achtzehntes Kapitel	197
Neunzehntes Kapitel	208
Zwanzigstes Kapitel	218
Einundzwanzigstes Kapitel	231
Zweiundzwanzigstes Kapitel	245
Dreiundzwanzigstes Kapitel	258
Vierundzwanzigstes Kapitel	268

Vorrede

Die Begebenheit, auf welche der vorliegende Roman sich gründet, trägt nach dem Dafürhalten des Dr. Darwin sowie etlicher deutscher Physiologen nicht im eigentlichen Sinne den Anstrich des Unmöglichen. Dennoch möchte die Schreiberin dieser Zeilen sich gegen jede Unterstellung verwahren, sie hege auch nur im Entferntesten den ernstlichen Glauben an solche Ausgeburt menschlicher Imagination. Überdies habe ich, da ich dergleichen nun einmal zum Objekt eines Werkes der Fabulierkunst gewählt, mich durchaus nicht bloß in der Rolle desjenigen gesehen, der da lediglich eine Anzahl übernatürlicher Schrecknisse miteinander verflücht. Der Gegenstand, mit welchem unsere Handlung steht und fällt, hat ja so gut wie nichts mit den Ungereimtheiten zu schaffen, die all den herkömmlichen Geschichten über Zauberei oder Gespenster von Haus aus anhaften. Vielmehr empfahl er sich schon durch das Unerhörte der Situationen, die durch ihn selbst heraufbeschworen werden. Mag er im Faktischen, Körperlichen sich immerhin als ein Ding der Unmöglichkeit erweisen, so setzt er durch die Gewährung eines neuen Blickpunktes unsere Fantasie doch in den Stand, ein umfassenderes, eindrucklicheres Tableau der menschlichen Leidenschaften zu entwerfen, als dies irgendeine der Alltäglichkeiten, welche im hergebrachten Rahmen sich abspielen, je erlauben könnte. Zwar bin ich bestrebt gewesen, die Richtigkeit der Grundprinzipien, in denen das Wesen der Menschen beruht, nach Kräften zu respektieren, bekenne aber frei, dass ich nicht gezögert habe, alles auf neuartige Weise miteinander zu verknüpfen. Die ›Ilias‹, dies tragische Poem der alten Griechen, Shakespeare im ›Sturm‹ und im ›Sommernachtstraum‹, und vornehmlich

Milton im verlorenen Paradies« sind dieser Regel nicht minder unterworfen. So mag denn auch der bescheidene Romanschreiber, welcher nur bestrebt ist, durch seine Arbeit einem lesenden Publikum nicht weniger Kurzweil zu vermitteln als sich selbst, ganz ohne Anmaßung auch für ein Werk der erzählenden Prosa von jener Freiheit Gebrauch machen, die schon eher eine Regel ist und deren Anwendung in den erhabensten Bereichen der Poesie schon so viele Beispiele des Edelmutts und der Hochherzigkeit hervorgebracht hat.

Der eigentliche Umstand, auf welchem meine Geschichte beruht, verdankt sich der Anregung durch eine zwanglose Konversation. Die Erzählung selbst wurde zum Teil aus Gründen des Zeitvertreibs begonnen, zum Teil aber auch um an ihr einige bislang ungenutzt gebliebene Fähigkeiten des Geistes zu erproben. Das Fortschreiten des Werkes förderte noch einige weitere Beweggründe zutage, welche sich mit den Erstgenannten verflochten. Obschon es mir keineswegs gleichgültig ist, auf welche Art und Weise die den Charakteren oder Sentiments dieses Buches inwohnenden moralischen Tendenzen auf den Leser wirken mögen, hat sich in dieser Hinsicht mein Hauptaugenmerk doch darauf beschränkt, den enervierenden Effekten der zeitgenössischen Romane aus dem Wege zu gehen, hingegen das Liebenswerte verwandtschaftlicher Zuneigung sowie die Vortrefflichkeit der Tugend im Allgemeinen nach Gebühr ins Licht zu rücken. Die Meinungen, welche gegebenenmaßen dem Charakter und der Situation des Haupthelden entspringen, mögen indes auf keine Weise mit meiner eigenen Überzeugung gleichgesetzt werden. Ebenso wenig wäre es gerechtfertigt, aus den folgenden Seiten irgendwelche präjudizierende Schlussfolgerungen auf diese oder jene philosophische Doktrin ableiten zu wollen.

Soweit es den Autor betrifft, wäre noch von einigem Interesse, dass die im Folgenden gebotene Geschichte in eben jener majestätischen Region begonnen wurde, darin die Handlung der Hauptsache nach spielt, und in der Gesellschaft von Freunden, deren Abwesenheit zu bedauern ich

nicht aufhören kann. Ich verbrachte nämlich den Sommer 1816 in der Nähe von Genf. Das Wetter war von einer so anhaltenden Kälte und Nässe, dass wir uns allabendlich um das im Kamine lodernde Holzfeuer scharten und uns hin und wieder an deutschen Gespenstergeschichten delectierten, wie sie der Zufall uns in die Hände gespielt. Jene Geschichten erweckten in uns das vergnügliche Begehren Ähnliches hervorzubringen. So ergab sich's, dass zwei meiner Freunde (deren einer die Feder so meisterlich zu führen versteht, dass eine einzige Erzählung von seiner Hand das Publikum wohl bei weitem stärker anzusprechen vermöchte, als ich selber dies mit allen meinen künftigen Arbeiten hoffen darf) mit mir übereinkamen, jeder für sich eine Geschichte zu schreiben, der eine übernatürliche Begebenheit zugrunde liegen sollte.

Indes, über Nacht bekamen wir besseres Wetter. Meine beiden Freunde brachen ohne mich zu einer Reise ins Hochgebirge auf und vergaßen über den großartigen Szenarien, welche dasselbe dem Auge des Wanderers zu bieten hat, vollständig der alten Gespenstervisionen. So ist denn die nachstehende Erzählung die einzige, welche bis zu ihrem Abschlüsse gediehen ist.

MARLOW,
September 1817

Erster Brief

An Mrs. Saville, England

St. Petersburg, 11. Dez. 17 --

Es mag dich erfreuen zu hören, dass die ersten Schritte jenes Unterfangens, welches du mit so unheilvollen Vorgefühlen betrachtet, sich bisher unter einem günstigen Sterne vollzogen haben. Ich bin hierorts am gestrigen Tage angelangt und erachte es für meine vordringlichste Pflicht,

dich, teuerste Schwester, meines Wohlergehens zu versichern sowie meiner wachsenden Zuversicht in den schließlichen Erfolg meines Vorhabens.

Ich befinde mich hier auf einem viel nördlicher gelegenen Breitengrade denn London, und sobald ich durch die Straßen von Petersburg wandle, umfächelt meine Wangen eine kalte, von Norden kommende Brise, welche die Nerven erfrischt und mich mit Entzücken erfüllt. Kannst du dies Gefühl mir nachempfinden? Solcher Anhauch, welcher aus den Regionen kommt, nach denen ich unterwegs bin, vermittelt mir ja einen Vorgeschmack jener eisigen Klimaten. Befeuert vom Winde der Verheißung nehmen meine Tagträume fortwährend an glutvoller Lebendigkeit zu. Vergebens, mir einreden zu wollen, der Nordpol sei ein Wohnsitz der Eiskälte und der Verlassenheit. Beständig zeigt er sich meinem inneren Auge als eine Stätte der Schönheit und Entzückung. Dort oben, teuerste Margaret, geht ja die Sonne niemals unter: Vielmehr scheint ihr feuriger Ball den Horizont entlangzurollen, wobei er alles und jedes in seinen nimmer verlöschenden, sanften Glanz taucht. In jenen Regionen – und in dem Punkte will ich mit deiner Erlaubnis, teuerste Schwester, dem Zeugnis der Seefahrer vergangener Tage ein wenig vertrauen –, in jenen Regionen gibt's ja nicht Schnee noch Frost und so mag sich's ereignen, dass wir, segelnd über ein ruhevolles Meer, unversehens an Gestade treiben, welche an Wunder und Schönheit all das Neuland übertreffen, welches der nimmermüde Forschergeist bis zur Stunde auf unserm bewohnten Erdball zu entdecken vermocht. Die Hervorbringungen jener Zonen, ja ihr ganzes Wesen, sie mögen ebenso wenig ihresgleichen haben wie die Himmelserscheinungen über so unentdeckten Einsamkeiten. Was mag nicht alles zu erwarten sein von einem Lande, darin es nimmer Nacht wird? Vielleicht, dass es mir gelingt, jene ans Wunderbare grenzende Kraft zu ergründen, welche unsere Kompassnadel auf sich zieht? Dass mir vergönnt ist, die scheinbare Exzentrizität der tausend Himmelsbeobachtungen in jene Gesetzmäßigkeit zu überführen, deren Entdeckung nur noch

dieser meiner Reise bedarf? Löschen will ich meinen brennenden Wissensdurst mit dem Anblick eines noch nie zuvor erblickten Teils der Welt, meinen Fuß auf ein Gestade setzen, das noch nie zuvor von eines Menschen Fuß betreten worden! Solcherart sind die Verlockungen, denen ich erliege, und sie sind stark genug, all die Ängste vor Fährnis und Tod zu überwinden und mich zu vermögen, die mühevollen Reise anzutreten mit eben der erwartungsvollen Freude, die da ein Knabe empfinden mag, sobald er sich mit seinen Spielgefährten in dem kleinen Kahne einschiffet, die unbekanntenen Quellen des heimatlichen Flüsschens zu ergründen. Und setzten wir den Fall, meine Erwartungen erfüllten sich nicht, so bliebe doch der unschätzbare Dienst, welchen ich der gesamten Menschheit bis zu deren spätesten Nachfahren erwiesen hätte durch die Entdeckung einer über den Nordpol zu jenen Ländern führenden Passage, welche zu erreichen beim gegenwärtigen Stand der Dinge so viele Monate erfordert, oder aber durch die Ergründung des Geheimnisses der Magnetnadel, das, wenn überhaupt, nur durch ein Unternehmen wie das meine aufgedeckt werden kann.

Diese Überlegungen haben das Gefühl der Unruhe zerstreut, mit welchem ich diesen Brief begonnen, und so fühle ich jetzt mein Herz entbrennen in einer Begeisterung, welche mich himmelwärts hebt. Nichts vermag ja das Gemüt wirksamer zu sänftigen denn ein feststehendes Ziel – ein Punkt, auf welchen die Seele ihr inneres Auge richten kann. Die bevorstehende Expedition ist der Lieblingstraum meiner Jünglingsjahre gewesen. Mit vor Begeisterung brennenden Wangen habe ich die Berichte über sämtliche Reisen verschlungen, welche jemals in der Absicht unternommen worden, den Pazifischen Ozean über die den Pol umgebenden Gewässer zu erreichen. Du wirst dich ja noch entsinnen, dass die Bibliothek unseres guten Oheims Thomas fast zur Gänze aus Geschichtswerken bestand, welche das Schicksal der Entdecker zum Gegenstand hatten. Zwar ist meine Erziehung arg vernachlässigt worden, doch bin ich schon damals ein leidenschaftlicher Leser gewesen. Tag

und Nacht saß ich über jenen Bänden, und je vertrauter mir ihr Inhalt wurde, desto mehr vertiefte sich der Schmerz, den ich schon als Kind empfunden, da ich erfahren gemusst, mein Vater habe noch auf seinem Sterbelager dem Oheim aufs Dringlichste eingeschärft mich nur ja nicht zur See gehen zu lassen.

Derlei Luftschlösser zerrannen, sobald ich zum ersten Mal mit dem Werke jener Poeten Bekanntschaft schloss, deren Ergießungen mir die Seele durchdrangen, ja zum Himmel erhoben. Auch ich ward zum Poeten und lebte ein volles Jahr lang in einem selbst geschaffenen Paradiese. Ja, ich sah mich schon als ein Standbild in einer Nische jenes Ruhmestempels, darin auch die Namen eines Homer, eines Shakespeare verzeichnet stehen. Du weißt nur zu gut um mein Versagen und wie schwer ich an der Enttäuschung getragen habe. Doch war's just zu jenem Zeitpunkt, dass ich meines Veters Vermögen überkommen, so dass mein Denken wieder in die Bahnen seines früheren Trachtens gelenkt ward.

Nun sind schon sechs Jahre ins Land gezogen, seit ich den Entschluss für mein gegenwärtiges Unternehmen gefasst. Noch heute entsinne ich mich der genauen Stunde, darin ich mich dem großen Vorhaben weihte. Das Erste war, dass ich meinen Körper an Härte und Entbehrung zu gewöhnen begann. Ich begleitete die Waljäger auf mehreren ihrer Expeditionen in das Nordmeer. Aus freien Stücken erduldeten die Kälte, den Hunger, den Durst und den Mangel an Schlaf. So manchen Tag lang leistete ich härtere Arbeit denn der gemeine Mann vor dem Mast und verbrachte doch meine Nächte über dem Studium mathematischer und medizinischer Bücher sowie jener Zweige der Naturwissenschaft, von denen ein abenteuernder Seefahrer den größten praktischen Nutzen ziehen mag. Ja wahrhaftig, zu zweien Malen nahm ich Heuer als Zweiter Steuermann auf einem nach Grönland gehenden Walfänger und entledigte mich meiner Aufgabe zur allgemeinen Bewunderung. Und ich kann nicht umhin hier zu bekennen, dass ich ein klein wenig stolz war, als der Kapitän mir

die Stelle eines Ersten Steuermanns auf seinem Schiffe anbot und mich in allem Ernste dazu bewegen wollte, auf demselben zu verbleiben. So hoch hatte er meine Dienste eingeschätzt.

Sag selbst, teuerste Margaret: Steht's mir nach allem nicht zu, Großes zu vollbringen? Dabei hätte mein Leben in Nichtstun und Schlemmerei versanden können! Ich aber achtete nicht der Verlockungen, welche der Wohlstand mir in den Weg gelegt, und zog ihnen jederzeit den Strahlenkranz des Ruhmes vor. Oh, dass mir eine Stimme in der Bekräftigung solcher Wahl auch Mut zuspräche! Wohl sind dieser mein Mut und meine Entschlossenheit noch ungebrosen. Allein, meine Hoffnungen sind einem ewigen Auf und Ab unterworfen und mein Gemüt unterliegt nur zu oft den Anwandlungen der Trübsal. Und dies eben jetzt, da ich im Begriffe stehe, mich zu einer langwierigen und gefahrvollen Expedition einzuschiffen, deren Wechselfälle all meine Seelenstärke erfordern: Von mir wird ja nicht nur verlangt den Mut der anderen hochzuhalten, sondern auch den eigenen, sobald erst die anderen versagen.

Wir haben hier in Russland jetzt die günstigste Reisezeit. Die Einheimischen fliegen in ihren Pferdeschlitten nur so über den Schnee. Diese Art der Fortbewegung ist äußerst vergnüglich und, nach meinem Dafürhalten, bei weitem angenehmer denn diejenige mittels der englischen Postkutschen. Selbst die Kälte ist zu ertragen, sobald du dich genugsam in Pelze hüllst – zu welcher Gewandung ich mich allbereits habe bekehren lassen. Denn auf Deck umherzugehen ist bei weitem ein ander Ding, als Stunde um Stunde regungslos in den Reiseschlitten gepfercht zu sein, aller Möglichkeit beraubt, durch ein wenig Bewegung das Blut in deinen Adern vor dem Einfrieren zu bewahren. Und nichts liegt mir ferner als mein Leben schon auf der Poststrecke zwischen St. Petersburg und Archangelsk auszuhauchen.

Nach dem letztgenannten Orte werde ich in vierzehn Tagen bis drei Wochen von hier aufbrechen. Meine Absicht ist es nämlich, dortselbst ein Schiff zu mieten, was sich un-

schwer ins Werk setzen lässt, wenn man dem Reeder die geforderte Sicherstellung bezahlt. Ferner will ich unter den erfahrenen Walfängern so viele Seeleute anheuern, wie mir nötig erscheint. Indes gedenke ich nicht schon vor Juni in See zu stechen. Und wann ich zurückkehren werde? Ach, teuerste Schwester, wie sollt ich diese Frage beantworten können! Ist meine Ausfahrt von Erfolg begleitet, so werden viele, viele Monate, ja vielleicht Jahre vergehen, ehe wir einander wieder in die Arme schließen. Lässt sich mein Wagnis aber schlecht an, so wirst du mich nur zu bald wieder sehen – oder nimmermehr.

So leb denn wohl, meine teure, unvergleichliche Magaret! Möge der Himmel dich mit seinem Segen überschütten und auch mir eine sichere Fahrt gewähren, auf dass es mir vergönnt sei, dir wieder und wieder meine tiefe Dankbarkeit für all deine mir erwiesene Liebe und Güte zu bekunden! – Dein dich liebender Bruder

R. WALTON

Zweiter Brief

An Mrs. Saville, England

Archangelsk, 28. März 17 --

Wie langsam doch die Zeit vergeht, hier, wo nur Schnee und Kälte mich umgeben! Und dennoch bin ich in Verfolgung meines Zieles um einen weiteren Schritt vorangekommen: Es ist mir gelungen ein Schiff zu mieten, und nun hab ich alle Hände voll zu tun die Deckmannschaft zusammenzutrommeln. Jene Leute, die ich schon angeheuert, erwecken mir den Anschein, als könnte ich mich auf sie verlassen, und sind sämtlich vom unerschrockensten Mute beseelt.

Allein, ich habe einen Herzenswunsch, den erfüllt zu sehen mir bislang noch nie vergönnt gewesen, und so empfinde ich diesen Mangel nachgerade als ein rechtes Übel. Nämlich, mir gebricht's an einem Freunde, Margaret! Niemand ist

da, meine Freude zu teilen, sobald ich in der ersten Begeisterung des Erfolges erglühe. Überwältigt mich aber die Verzweiflung, so wird keiner es auf sich nehmen mich aus meiner Niedergeschlagenheit aufzurichten. Gewiss, ich kann meine Gedanken dem Papier anvertrauen, allein, wie armselig ist doch dies Mittel Empfindungen auszudrücken! So verlangt's mich mehr und mehr nach der Gesellschaft eines mitfühlenden Menschen, dessen Blick dem meinen Antwort gäbe. Du magst mich immerhin einen Schwärmer schelten, teuerste Schwester, ich aber empfinde das Fehlen eines Freundes als einen drückenden Mangel. Niemand steht mir zur Seite, der zartfühlend und doch beherzt genug wäre – von einem sowohl kultivierten als auch fähigen Geiste durchdrungen und von den nämlichen Neigungen beseelt wie ich – um meinen Plänen zustimmen oder dieselben ergänzen zu können. Wie wohltätig vermöchte doch solch ein Freund die Schwächen deines armen Bruders auszugleichen! Ich bin ja viel zu hitzig in meinen Handlungen, viel zu ungeduldig, sobald Schwierigkeiten sich mir in den Weg legen. Und solches Übel, es wird noch verschlimmert durch den Umstand, dass ich meine Bildung nur mir selbst verdanke: Während der ersten vierzehn Jahre meines Lebens entriet ich ja nahezu völlig der leitenden Hand und las nichts anderes denn die Reisebeschreibungen aus des Oheims Besitz. Mit vierzehn lernte ich die berühmten Poeten unseres Landes kennen und erst als es nicht mehr in meiner Macht lag, den bestmöglichen Nutzen aus ihr zu ziehen, erwachte in mir die Erkenntnis, wie notwendig es sei, nicht nur mit der Muttersprache, sondern auch mit fremdländischen Zungen vertraut zu sein. Nun bin ich achtundzwanzig und doch in Wahrheit unwissender als so mancher Schulbube von fünfzehn Jahren. Gewiss, ich hab mir über mehr Dinge den Kopf zerbrochen und meine Tagträume reichen weiter und gelten größeren Zielen. Aber es gebricht ihnen an dem, was die Maler den *harmonischen Vortrag* nennen. So ist ein Freund mir dringend vonnöten, der verständig genug wäre, mich nicht als einen Schwärmer abzutun, und liebevoll genug, sich der Zügelung meines Geistes anzunehmen.

Aber was hilft alles Klagen! Mir ist's ja gewisslich bestimmt, auf dem ganzen weiten Ozean keinen Freund zu finden, und schon gar nicht hier in Archangelsk, unter nichts als Krämerseelen und Wasserratten. Und dennoch, auch in rauem Busen schlägt so manches Herz, das von Gefühlen beseelt ist, welche dem Abschaume dieser Menschheit fremd sind! So ist zum Beispiel mein Erster Steuermann ein Mensch von bewundernswertem Mute und Unternehmungsgeist, ja erfüllt von einer nahezu aberwitzigen Begierde nach Ruhm. Oder besser, er ist davon durchdrungen, es in seinem Berufe möglichst weit zu bringen. Er stammt aus England und hat sich unerachtet aller nationalen und professionellen Engstirnigkeit, welche durch keinerlei Gesittung gemildert ist, doch einen Rest edelsten Menschentumes bewahrt. Ich machte die Bekanntschaft dieses Mannes an Bord eines Walfängers, und sobald ich erst erfahren hatte, dass er hier in Archangelsk keine Heuer finden kann, war's mir ein Leichtes, ihn für meine Sache zu gewinnen.

Der Kapitän ist ein Mann von trefflichem Charakter und wird von der Mannschaft einhellig ob seiner vornehmen Gesinnung und der Milde seiner Disziplin hoch geschätzt. Besonders der letztere Umstand, zuzüglich der wohl bekannten Integrität und Unerschrockenheit dieses Mannes, machte mich begierig ihn in meine Dienste zu nehmen. Meine in Einsamkeit hingebachte Kindheit, meine von deiner sanften, fraulichen Hand geleiteten Jünglingsjahre, sie haben ja mein ganzes Wesen so durch und durch verfeinert, dass ich mich angesichts der Brutalität, welche auf den Seeschiffen zu herrschen pflegt, eines profunden Abscheus nicht zu erwehren vermag: Niemals mochte ich daran glauben, dass dergleichen wirklich notwendig sei. Sobald ich also von einem Seemanne hörte, dem seine Herzengüte nicht minder nachgerühmt wird als der respektvolle Gehorsam, welchen das Schiffsvolk ihm entgegenbringt, schätzte ich mich ganz besonders glücklich mich seiner Dienste versichern zu können. Ich hatte erstmals auf eher romantische Weise von ihm reden hören, und zwar von einer Dame, welche ihm das Glück ihres Le-

bens dankt. Hier in aller Kürze seine Geschichte: Vor einigen Jahren verliebte er sich in eine junge russische Dame von mäßiger Mitgift. In Anbetracht des Umstandes, dass der Bewerber Prisengelder in beträchtlicher Höhe sein Eigen nannte, stimmte der Vater des Mädchens einer Verbindung zu. Der Verlobte bekam indes seine Braut nur noch ein einziges Mal vor dem festgesetzten Trauungstermin zu Gesicht und fand eine Tränenüberströmte vor, welche sich ihm zu Füßen warf und ihn anflehte ihrer zu schonen, wobei sie bekannte, dass sie einen anderen liebe, jener aber so unbemittelt sei, dass ihr Vater nimmermehr in eine Heirat einwilligen werde. Mein großherziger Freund sprach der Bittenden Trost zu und stand, sobald er den Namen ihres Liebhabers erfahren, augenblicks von seinem Vorhaben ab. Zwar hatte er schon einen Teil seiner Mittel an den Erwerb eines Landgutes gewendet, woselbst er sich zur Ruhe setzen gewollt, doch vermachte er nunmehr den gesamten Besitz seinem Rivalen, zusammen mit dem Reste der Prisengelder, auf dass der andere auch noch den gehörigen Viehbestand erwürbe. Sodann machte er sich in eigener Person zum Brautwerber und drang in den Vater des jungen Weibes, derselbe möge doch zustimmen, dass seine Tochter ihren Geliebten zum Manne nähme. Der Alte aber wies dies Ansinnen in aller Entschiedenheit von sich, da er sich meinem Freunde auf Ehre und Gewissen verpflichtet fühlte. Dieser aber, sobald er den Vater unbittlich gefunden, verließ dessen Land und kehrte nicht eher zurück, als bis er vernommen hatte, dass seine frühere Verlobte ihrer Neigung entsprechend verheiratet war! »Welch edelmütiger Mensch!«, wirst du nun ausrufen. Und in der Tat, das ist er. Doch ermangelt er jeglicher guten Erziehung: Er ist so stumm als ein Türke und es haftet ihm eine Art nachlässiger Ignoranz an, welche, obschon sie seine Handlungsweise in ein umso erstaunlicheres Licht rückt, all die Teilnahme und Sympathie, die ihm sonst gewöhnlich wäre, recht sehr beeinträchtigt.

Doch sei es ferne von dir, zu glauben, dass ich, bloß weil ich mich hier ein wenig beklage oder vielmehr in all der

Müh und Plage einen Zuspruch gebrauchen könnte, der mir ja doch nie zuteil wird, in meinen Entschlüssen auch nur im Geringsten wankend geworden bin! Die sind so unumstößlich wie das Schicksal und ich habe meine Reise nur noch so lange hinausgeschoben, bis das Wetter meiner Einschiffung nicht mehr im Wege steht. Der Winter ist von einer fürchterlichen Strenge gewesen, aber nun steht ja der Frühling vor der Tür, und zwar, wie hier allgemein geglaubt wird, zu einem bemerkenswert frühen Zeitpunkt, so dass wir möglicherweise eher als erwartet in See stechen werden. Doch will ich nichts überstürzen. Du kennst mich zur Genüge, um auf meine Klugheit und Umsicht zu vertrauen, wann immer das Wohl und Wehe fremder Menschenleben in meine Hand gelegt ist.

Ach, ich vermag's nicht, dir meine Gefühle angesichts der so nahe bevorstehenden Abfahrt zu schildern! Unmöglich, dir die Natur jener bebenden Empfindungen deutlich zu machen, welche ebenso sehr der Freude wie der Angst entspringen, jener Gefühle, mit denen ich die Zurüstungen zu unserer endgültigen Ausfahrt betreibe. Nun bin ich im Begriff, mich in unerforschte Regionen zu begeben, hinein in »das Land der Nebelschwaden und des ewigen Schnees«! Doch will ich keinem Albatros etwas zuleide tun und du magst deshalb unbesorgt sein um meine Sicherheit und brauchst nicht zu fürchten, dass ich eines Tages so abgekämpft und bejammernswert vor deiner Tür stehen könnte wie jener Seemann in der ›Ballade vom Alten Matrosen‹! Lächle immerhin ob solcher Anspielung – doch will ich dir ein Geheimnis enthüllen: Nämlich, ich führe so manches Mal die unwiderstehliche Neigung, den leidenschaftlichen Enthusiasmus, welche mich mit den Gefahren des unerforschlichen Ozeans verbinden, zurück auf jenes Werk aus der Feder des fantasiebegabtesten unsrer modernen Poeten! Beständig ist ja in meiner Seele etwas mir Unbegreifliches am Werke. Im praktischen Leben bin ich ein arbeitsamer, ein gewissenhafter Mensch – einer, der mit Ausdauer und Beharrlichkeit seinen Pflichten obliegt. Und doch ist da trotz allem eine Vorliebe fürs Wunderbare, ja ein

Glaube daran, welcher sich jedem meiner Projekte mitteilt und mich dazu treibt, auszubrechen aus dem Alltagstrott der Menschen, und gälte es gleich, mich aufs wilde Meer hinauszuwagen, in jene nie gesehenen Regionen, welche zu erforschen ich mich nunmehr anschiebe.

Doch zurück zu freundlicheren Erwägungen: Werde ich dich, teuerste Schwester, nach dem Durchpflügen grenzenloser Meere in die Arme schließen und dir berichten können, dass mein Weg zu dir mich um das südlichste Kap von Afrika oder Amerika geführt hat? Ich wag es nicht, an solchen Erfolg zu denken – und ertrag es nicht, die Kehrseite der Medaille auch nur anzusehen! So fahr du denn fürs Erste fort, mir mit jeder sich bietenden Gelegenheit zu schreiben: Mag sein, dass deine Botschaft mich in eben jener Stunde erreicht, da ich ihres Zuspruchs am dringendsten bedürftig bin. Du weißt ja, mit welcher Liebe ich dir anhängen. Bewahr auch du mir deine Geneigtheit, im Falle du nie wieder von mir hören solltest! –

Dein dich liebender Bruder

R. WALTON

Dritter Brief

An Mrs. Saville, England

7. Juli 17 --

Teuerste Schwester – in Eile diese Zeilen, dir zu sagen, dass ich wohlauf und bisher auf meiner Fahrt gut vorangekommen bin. Dies Lebenszeichen geht mit einem Handelsmanne nach England, dessen Schiff uns auf hoher See begegnet ist und der nun von Archangelsk aus in die Heimat zurückkehrt: glücklicher als ich, der ich vielleicht mein Heimatland auf Jahre hinaus nicht wieder sehen werde! Doch bin ich guter Dinge, dieweil meine Mannen ja kühn genug und ganz augenscheinlich von grimmiger Entschlossenheit beiseelt sind. Auch scheint das Treibeis, dessen Schollen beständig an uns vorüberziehen und von den Gefahren kün-

den, zu denen wir nun unterwegs sind, sie nicht sonderlich zu schrecken. Wir befinden uns schon in recht nördlichen Breiten, doch da wir Hochsommer haben – wenngleich nicht so warm wie in England –, bringen uns die Südwinde, welche uns mit hoher Fahrt gegen jene Gestade tragen, die ich so sehnlich zu erreichen wünsche, eine ganz unerwartet belebende Wärme.

Bisher ist uns nichts Erwähnenswertes zugestoßen. Ein-, zweimal ein steiferer Wind sowie ein kleineres Leck, das sind so Dinge, welche dem erfahrenen Seemann kein weiteres Wort abnötigen. Wenn uns nichts Ärgeres auf unserer Fahrt bevorsteht, will ich's zufrieden sein!

So leb denn wohl, meine teure Margaret! Und sei versichert, dass ich mich sowohl um meinet- als auch um deinetwillen nicht unbesonnen der Gefahr in die Arme stürzen werde. Kaltblütig, beharrlich und mit aller Umsicht will ich mein Ziel ins Auge fassen.

Denn der Erfolg – er muss mein Unternehmen krönen! Wie denn auch nicht? Nun bin ich so weit schon vorgezogen, hab mir in Sicherheit den Weg gebahnt auf dem pfadlosen Ozean – und die Sterne da droben sind Zeugen meines Triumphes! Warum also nicht weiter fortschreiten über dies ungezähmte und doch so botmäßige Element? Was könnte dem entschlossenen Herzen, dem festen Willen eines Mannes widerstehen?

Nun hat mein übervolles Herz sich doch noch Luft gemacht in solcher Ergießung! Indes, ich muss schließen. Der Himmel sei mit dir, geliebte Schwester! R.W.

Vierter Brief

An Mrs. Saville, England

5. August 17 – –

Nun hat ein so merkwürdiger Vorfall sich ereignet, dass ich nicht umhin kann, dir von ihm zu berichten, wiewohl es

nur zu wahrscheinlich ist, dass ich dir von Angesicht gegenüberetrete, noch ehe diese Blätter in deinen Händen sind.

Vergangenen Montag (den 31. Juli) waren wir vom Treibeis nahezu eingeschlossen – es rückte uns so nahe auf den Leib, dass wir kaum noch Fahrt machen konnten. Unsere Lage fing an nachgerade bedenklich zu werden, und dies umso mehr, als ein undurchdringlicher Nebel uns jeder Sicht beraubt hatte. So blieb uns nichts übrig als beizudrehen, in der Hoffnung, das Wetter werde schon noch umschlagen.

Gegen zwei Uhr nachmittags hob sich denn auch der Nebel und wir erblickten eine ringsum und nach allen Seiten sich erstreckende, ungeheure Eiswüste aus aufgeworfenen und übereinander geschobenen Schollen, welche kein Ende zu nehmen schien. Schon begannen einige meiner Gefährten zu murren und auch mein angespannter Geist ward von Angst und Sorge überkommen, als ein über die Maßen sonderbarer Anblick unser Augenmerk auf sich zog und damit unsre Besorgnis von der eigenen Lage ablenkte. Etwa eine halbe Meile entfernt erblickten wir nämlich ein niedriges, auf einem Hundeschlitten festgebundenes Gestell in rascher Fahrt gegen Norden. In dem Schlitten saß ein Lenker, der zwar menschliche Formen aufwies, aber ganz augenscheinlich von riesenhafter Statur war. Wir sahen dem mit großer Geschwindigkeit dahineilenden Reisenden durch unsre Teleskope nach, bis er uns hinter den in der Ferne aufragenden Eisschollen aus den Augen kam.

Solche Erscheinung rief in uns eine maßlose Verwunderung hervor. Uns trennten ja – so glaubten wir zumindest – schon viele hundert Meilen von jeglichem Festlande, doch schien, was wir eben gesehen, darauf hinzudeuten, dass wir der Küste noch viel näher waren als vermutet! Indes, vom Eise eingeschlossen, war's uns nicht möglich, dem von uns mit der größten Aufmerksamkeit beobachteten Kurse zu folgen.

Etwa zwei Stunden nach jenem Ereignis vernahmen wir das Getöse der Grundsee und noch vor Einbruch der Nacht

zerbarst die Eisdecke und gab unser Schiff wieder frei. Wir blieben aber bis zum Morgen liegen, da wir befürchteten, in der Dunkelheit von einer der mächtigen Schollen gerammt zu werden, wie sie nach dem Aufbrechen des Packeises auf dem Meere treiben. Ich benutzte diese Wartefrist, mich für ein paar Stunden aufs Ohr zu legen.

Am Morgen aber, sobald es wieder hell war, kam ich an Deck und fand die gesamte Mannschaft an der einen Schiffsseite über die Reling gebeugt. Offensichtlich redeten die Männer auf jemanden ein, der sich unten auf dem Wasser befand. Und in der Tat, während der Nacht war auf einer der riesigen Eisschollen ein Schlitten an uns herange-
trieben, welcher aufs Haar jenem anderen glich, den wir am Vortage gesehen hatten. Von den Hunden war nur noch einer am Leben, doch in dem Schlitten befand sich ein Mensch, den die Matrosen zu überreden suchten, er möge doch an Bord kommen. Der Mann war, anders als der Reisende vom Vortage, welcher ja den Anschein eines Ureinwohners irgendwelchen unentdeckten Eilandes erweckt hatte, ein Europäer. Sobald ich auf Deck erschienen war, sagte der Kapitän: »Da kommt unser Patron! Er wird nicht zulassen, dass Ihr da unten auf offener See absauft wie eine Ratte!«

Sobald der Fremdling meiner ansichtig geworden, wandte er sich in englischer Sprache, wenngleich mit einem fremdländischen Akzente, an mich. »Ehe ich an Bord Eures Schiffes komme«, sagte er, »seid bitte so freundlich mir zu sagen, wohin es bestimmt ist!«

Du magst die Größe meines Staunens ermessen, als ich solche Frage aus dem Munde eines Menschen hören musste, der schon mit einem Fuß im nassen Grabe stand und von dem ich eigentlich erwartet hatte, er sehe in meinem Schiffe einen Zufluchtsort, den er gegen alle Schätze der Welt nimmer eingetauscht hätte. Doch stand ich dem Fremdling Rede und Antwort, indem ich ihm eröffnete, wir befänden uns auf einer Entdeckungsfahrt zum Nordpol.

Dies vernommen, schien er völlig zufrieden und hatte nichts mehr dagegen, dass wir ihn an Bord nähmen. Du lie-

ber Himmel! Hättest du, teuerste Margaret, diesen Menschen gesehen, der sich um seiner Errettung willen erst so lange hatte bitten lassen, deine Verwunderung wär eine grenzenlose gewesen! Seine Gliedmaßen waren ja nahezu erstarrt und sein Körper war durch Übermüdung und Leiden bis auf die Knochen abgezehrt. Nie zuvor hab ich einen Menschen in so jammervollem Zustande gesehen. Wir versuchten den Erschöpften in die Kajüte zu schaffen, doch fiel er in eine Ohnmacht, sobald er nicht mehr an der frischen Luft war. Demzufolge schleppten wir ihn wieder an Deck und riefen ihn ins Leben zurück, indem wir ihn mit Cognac einrieben und ihn auch zwangen ein wenig davon zu schlucken. Sobald der Besinnungslose wieder Spuren von Leben verriet, wickelten wir ihn in Decken und betteten ihn neben den Rauchfang des Küchenherdes. Nur nach und nach kam er wieder zu Sinnen, doch nahm er sogar ein wenig Suppe zu sich, was ganz vortrefflich zu seiner Wiederherstellung beitrug.

Zwei Tage gingen auf diese Weise hin, ehe er wieder fähig war Worte hervorzubringen. Ich aber befürchtete immer wieder, er sei vor Qual von Sinnen gekommen. Sobald er ein wenig bei Kräften war, ließ ich den Bedauernswerten in meine eigene Kabine schaffen, woselbst ich mich, soweit meine Pflicht mir dies verstattete, nach Kräften um ihn bemühte. Noch nie zuvor ist mir ein bemerkenswerterer Mensch untergekommen: Seine Augen haben für gewöhnlich einen wilden, ja sogar irren Ausdruck, doch sobald ihm jemand eine Freundlichkeit, ja den geringfügigsten Dienst erweist, beginnt sein ganzes Gesicht vor Wohlwollen und Güte zu strahlen, in einer Art, wie ich sie noch nie gesehen habe. Im Allgemeinen jedoch ergibt er sich der Schwermut und Verzweiflung, knirscht sogar bisweilen mit den Zähnen, als wollt er gegen die Last eines ihn bedrückenden Schmerzes aufbegehren.

Kaum hatte mein Pflegebefohlener sich ein wenig erholt, bekam ich alle Hände voll zu tun, ihm die Männer vom Leibe zu halten, welche ihn am liebsten mit tausenderlei Fragen bestürmt hätten. Ich aber mochte es nicht leiden,

